

Stimmen gegen den Krieg

Beiträge 401–410

1. Veronika Seyr: McDonalds, 22 Jahre am Puschkin-Platz
2. Sabine Prinsloo: h1, h2
3. Kurt Klaper: „Augenzeuge“ ist zu viel gesagt
4. Sylvia Dürr: Belgrad 1999 / Kiew 2022
5. Angelika Stallhofer: Fragen
6. Barbara A. Lehner: Du solltest dich schämen
7. Gunther Spath: Menetekel am Abendhimmel, März 2022
8. Gertrude Grossegger: du mensch würde ich dem menschen nächstens ins ohr flüstern können wollen
9. Eva Riebler: Das Unrecht ist das Recht der Willkür
10. Julia Costa: Der Schlaf / dr Schlaf

Veronika Seyr: **McDonalds, 22 Jahre am Puschkin-Platz**

Es bietet sich ein eigenartiges Bild. Im bitterkalten Jänner 2000 stehen tausende Moskauer auf dem Puschkin-Platz. Ein Ort um das Denkmal für den Dichturfürsten, wo sich traditionell Menschen zu Festen und Protesten versammeln. Schon Dostojewski hielt dort seine historische Rede zum 100. Geburtstag, in den revolutionären Tagen von 1905 und 1917 war das ein Versammlungsort, wo die Massen gegen Hunger und Krieg protestierten. Immer große, wild durcheinander wogende Menschenknäuel, mit Transparenten und Schildern. Die Stufen und der Sockel des Denkmals sind auch zu normalen Zeiten immer mit Blumen belegt, im Sommer verwelkt, im Winter erfroren, aber immer frisch die Verehrung.

Seit Gorbatschows Lockerungen mit Glasnost und Perestroika ab 1985 diente der zentrale Puschkin-Platz für die täglichen mitingsi der Demokratie-Kämpfer. Man hatte den Eindruck, dass manche Hauptstädter dort Tag und Nacht lebten. Aber das Bild an diesem kalten Jännertag war anders. Keine buntgewürfelten Menschenmassen, sondern lange Schlangen, ein Mensch hinter dem anderen, umrundeten ein Gebäude an der Südwestecke und wanden sich in gewundenen Spiralen durch alle Nebengassen. Es lag eine eigenartige Stille und Spannung über diesem Menschengemeinde. Für Moskauer Verhältnisse eine ungewöhnliche Ordnung und Disziplin, viele Menschen mit Kindern, pelzeingemummelt in Kinderwägen oder an der Hand ihrer Eltern oder Großeltern. Mir kamen sie vor wie eine gezähmte Schar von Bären. Es muss einen Lottogewinn geben.

Alles wartete mit hoffnungsvollen Gesichtern auf die Sensation. Ganz Moskau schien auf den Beinen zu sein: Es sperrte die erste Filiale von McDonalds auf! Als ausländisches TV-Team waren wir unter den ersten, die ganz vorne hineindurften. Als sich die Türen öffneten, brach das Chaos aus. Ich fürchtete um mein Leben in diesem Gedränge. Die Leute waren wie wilde Tiere, Mütter, Väter und Babuschkas kämpften wie die Löwen, seriöse Familienväter setzten Fäuste und Ellbogen ein, es waren einfach alle verrückt nach McDonalds. Das Personal war so heillos überfordert von diesem Ansturm, dass es nicht einmal die Miliz herbeirufen konnte. Mein Kamera-Team war so bedrängt, dass es kaum zum Filmen kam.

Einige Bilder von diesem zeitenwendenden Event gelangen doch, und wir brachten sie über den Sender in die Welt. Ich versuchte herauszufinden, was McDonalds für das

postsowjetische Russland bedeutete. Ein Mythos, eine Ikone der westlichen Welt, eine neue Konsumkultur, große Erwartungen und Illusionen. Welche? Endlich in den Mahlstrom des Rests von der Welt zu gelangen. „Normalno“ zu werden, normalno zu leben, normalno wie ein Mensch, nicht Sklave, das hörte ich damals am häufigsten. Ein normales Leben in einem normalen Land wie alle anderen auch. Meine Tochter hatte damals den besseren, unverstellten Blick. Obwohl ich sie von frühester Jugend mit einem Burger- und Cola-Embargo belegt hatte, die halbe Welt mit Macs bereist hatte, wollte sie ins Mac auf den Puschkinplatz. Die Russen spinnen, so ihr Resumee, sie tun so, als würden sie ihre Kinder mit den Pommes und Chickennuggets wie mit Gold-Barren füttern. Ein Golddrausch. Sie sind festlich angezogen wie für einen Kirchenbesuch. Die Kinder sperren ihre Mäulchen auf, und sie versenken andächtig die Pommes wie Vogeleltern Würmer und Insekten in die Goldkehlchen. Die Kinder schreien vor Glück, die Eltern machen Fotos und verschicken sie zu den Verwandten in die Weiten der Tundra, in die Holzhütten hinter den Ural, wo sie nicht einmal noch fließendes Wasser und Strom haben.

Die Bilder vom Puschkinplatz am 9. März 2022 sehe ich von meiner Wiener Couch aus. Keine wilden Demonstrationen gegen den Krieg in der Ukraine. Sie ähneln sich, wieder viele Eltern und Großeltern mit Kindern, die Kleidung ist besser als damals, wieder in Schlangen rund um den Puschkinplatz und seine Nebenstraßen, nur die Gesichter sind anders. Nicht mehr hoffnungsvoll nach oben gerichtet, sondern auf den Boden, wie Verurteilte. Lang nach Mitternacht geht das letzte Licht aus. Kein blau-gelb am Puschkin-Platz. Minus 12 Grad in Moskau, die Blumen zu Füßen des Puschkin sind schon lange erfroren. Es ist der 14. Tag von Putins Krieg gegen die Ukraine. Die letzten Hamburger, die letzten Pommes, das letzte Cola, denn auch Coca-Cola zieht sich aus Russland zurück. McDonalds schließt seine erste Filiale am Puschkinplatz und weitere 850 im ganzen Land.

Sabine Prinsloo: **h1, h2**

h1

stay with the trouble
when daffodils bloom
anticipate change

h2

bluish sun yellowish sky
bale completed
change to come keep in touch

Kurt Klaper: „**Augenzeuge**“ ist zu viel gesagt

„Augenzeuge“ ist zu viel gesagt, aber ich war mit 15 Monaten „Teilnehmer“ am sog. „Brünner Todesmarsch“. 1943 hat sich mein späterer Schwager auf der Feldpoststelle einen Brief ausgesucht, dessen Absenderin am weitesten von seinem Heimatort weg wohnte: eine damals 16jährige Brünnerin, Ruth Klaper. Meine Mutter stammte aus Wien und hat 1925 nach Brunn geheiratet. Unser Vater war „verschollen“ (später erfuhren wir, er war gefallen). Es folgte eine lange Korrespondenz, ab Mai 1945 gab es keine Verbindung mehr, aber er wußte, daß alle Deutschen aus Brunn vertrieben worden waren.

Am 24.8.1946 lebte der Kontakt wieder auf. Meine Schwester schrieb ihm aus Karlsruhe, wo Mama und wir 4 Kinder auf Umwegen gelandet waren (Wien hatte seine Altösterreicher – die Großeltern lebten noch in Favoriten – nicht aufgenommen und als „Volksdeutsche“ nach Deutschland abgeschoben).

Mein lieber Freund!

Freue mich unsagbar, daß Du lebst und schon zu Hause bist. War ganz gerührt, als ich nach sooo langer Zeit wieder einen lieben Brief von Dir in den Händen hielt. Ich danke Dir recht herzlich dafür. Für mich wird es vorläufig schwer sein, Dich zu besuchen, denn sonst hätte ich es schon von Neckarzimmern aus getan, wo wir 10 Tage mitten im Walde auf luftiger Höhe im Lager waren. Besitze nämlich keinerlei Papiere, muß erst warten, bis ich meine Kennkarte bekomme.

Wir gingen am 30. Mai 45 ohne Gepäck und ohne Papiere zu Fuß bis zur österreichischen Grenze. Dort blieben wir vor lauter Ermüdung liegen. Die Füße waren wundgelaufen. Der Kinderwagen war kaputt, es brach Typhus und Ruhr aus und viele Tausende starben in den Ställen und Straßengräben. Ich selbst ging von Tür zu Tür betteln um ein Stückchen Brot, da die Kinder vor lauter Hunger weinten und wir keinerlei Verpflegung erhielten. Siehst du, Bettlerin war ich dort! Später mußte ich zum Bauer als Kuhmagd und, wenn sie in der Kanzlei nicht fertig werden konnten, z.B. bei der Kartenausgabe, wurde ich vom Feld weggeholt, und wenn ich dann mit der Arbeit fertig war, wurde ich mit der Bemerkung: „Deutsche haben in der Kanzlei nichts zu suchen“ hinausgeworfen. Und so ging es die ganze Zeit. Am 12. Oktober wurden wir wieder ausgewiesen und zogen zu Fuß weiter bis nach Wien. Dort wohnten wir bei meinen Großeltern bis zu unserer Ausweisung als Ausländer. Am 23. Juli 46 fuhren wir von Wien aus unserer neuen Heimat zu. Nun haben wir alles überstanden und sind froh, daß wir endlich hier sind. Wir haben es gut getroffen, die Leute sind sehr nett zu uns. Haben ein Zimmer und 1 Mansarde zu unserer Verfügung bekommen. Lieber Freund, ich freue mich schon sehr auf Dein Kommen, es wird sich schon eine Möglichkeit finden. Vielleicht bald. Grüße Deine lieben Eltern von mir, ich freue mich, daß sie ebenfalls alles glücklich überstanden haben. Dich grüßt herzlich Deine Freundin Ruth

Die beiden heirateten am 27.11.1948, bekamen zwei Töchter und feierten 1998 Goldene Hochzeit. Mein Schwager starb im August 1999, meine Schwester am Heiligen Abend 2000.

Sylvia Dürr: **Belgrad 1999 / Kiew 2022**

bleib heut' nacht bei mir, mein schatz
deck mich zu mit deiner seele
tröste mich, die welt ist schlecht
noch ein schlückchen wein für uns

geh' nicht raus so kalt und leer
grau die stadt ein trauermeer
lautlos dunkel kommen sie
mit körper ohne schatten

s' wird morgen sein wie gestern
auch hoffnung kann ermatten

und denken schmerzhaft pochen
nur riechen schmecken atmen

bin froh, dass ich noch leb'
mit dir hier lieg, mein schatz
komm, lass dich zärtlich wärmen
denn morgen bist du fort.

Angelika Stallhofer: **Fragen**

Was sag
was schreib
ich über den Krieg

mit welchem Wort
soll ich mich
vor den Frieden stellen

und soll ich es laden

Barbara A. Lehner: **Du solltest dich schämen**

Ich schlafe schlecht in Zeiten wie diesen. Aber besser als die meisten Menschen in der Ukraine. Den Lastwagen, der draußen vorbeifährt, halte ich im Halbschlaf für einen Panzer und schrecke auf.

Ich drehe die Heizung zurück, um nicht zu viel vom bösen russischen Erdgas zu verbrauchen und heize den Holzofen ein. Ich habe ein schlechtes Gewissen, wenn ich vom Krapfen abbeiße und Frizzante trinke. Man darf doch keinen Krapfen essen und Frizzante trinken, wenn nebenan Krieg ist.

Mein Kopf weiß, dass niemandem damit geholfen ist, wenn ich den Krapfen nicht esse und den Frizzante nicht trinke. Aber mein Bauch sagt: „Du solltest dich schämen.“ Dabei sollte sich ganz jemand anderer schämen.

Ich habe Angst – wie viele Menschen. Ich habe Mitgefühl, Wut, Empörung – wie die meisten Menschen. Vor allem habe ich Ohnmacht. Ohnmächtig habe ich mich auch während der Pandemie gefühlt, aber da konnte ich mich an die Regeln halten, Maske tragen, und mich impfen lassen, um mich selbst und andere Menschen zu schützen.

Und jetzt? Ich kann spenden, aber dieses kurze, gute Gefühl ist so schnell weg, wie ich auf „überweisen“ gedrückt habe. Ich weiß, dass ich mehr spenden könnte. Du solltest dich schämen, sage ich mir.

„Ich hab die Taschen fertig gepackt“, sagt meine bosnische Mitarbeiterin. „Es ist nicht das erste Mal in meinem Leben.“

Meine Gedanken und meine Haltung sind ein einziges Wirrwarr, das ich entwirren muss. Ich kriege das Knäuel im Kopf mit meinen Fingern nicht auf. Je mehr ich daran zupfe, umso verfilzter wird es. Ich schneide mit der Schere hinein. Jetzt habe ich viele Fäden, die ich neu verknüpfen muss.

Ich vertraue Menschen gern und schnell und glaube an das Gute in ihnen. Ich sperre das Haus nachts nicht zu, ich lasse meine Geldbörse irgendwo liegen und bisher ist sie immer wieder zurückgekommen.

Ich hatte die Überzeugung, dass wir keine Aufrüstung und kein Bundesheer brauchen, weil eh niemand auf die Idee kommen würde, uns anzugreifen.

Und jetzt sage ich, dass man sich doch wehren muss, wenn einem der Nachbar Haus und Garten wegnimmt und die Katze tötet, weil man an der Kochgruppe der anderen Nachbarn teilnehmen möchte. Ich sage, dass man sich das doch nicht gefallen lassen darf. Ich ertappe mich dabei, dass ich mir wünsche, dass jemand den Mut und die Gelegenheit hat, diesen Diktator zu „eliminieren“. Dass es ein Gift sein müsste, dass den Vorkoster nicht sofort umbringt und der Diktator daher unbesorgt in seine Pelmeni beißen lässt.

Ich will nicht ständig Nachrichten hören und lesen und tue es trotzdem. Wegschauen kann ja auch keine Lösung sein.

So gerne wäre ich wieder vorwiegend mit den Niederungen der österreichischen Innenpolitik konfrontiert und würde mich nur über die besorgten Bürger ärgern, die „Friede, Freiheit, keine Diktatur!“ brüllen und keine Ahnung haben, was es bedeutet, im Krieg, in Unfreiheit und in einer Diktatur zu leben.

Ich glaube ja an keinen Gott und nicht einmal an ein Spaghettimonster, und trotzdem ertappe ich mich dabei, dass ich – an wen auch immer gerichtet – bete: „Bitte mach, dass das vorbei ist. Bitte schnell.“

Gunther Spath: Menetekel am Abendhimmel, März 2022

An diesem Tage, da so viele unweit von uns sterben müssen,
zertreten von dem Irrsinn eines Krieges, sinnlos, wahngelenkt,
da sah im Westen ich so schön wie selten einen Sonnenuntergang,
wie sich im Traum von Farben unser Lebensstern still senkt.
Doch konnte ich mich nicht erfreuen dieses rotorangen Glühens,
jählings schien es so wie ein Menetekel unsagbarer Todesnacht,
denn in denselben Farben würde auch der Untergang erstrahlen,
wenn denn des eines Mannes Wahn aus Drohung Wahrheit macht,
auslösend für uns alle dann das Ende der Geschichte und im Sterben
mit sich fortreibend, was der nukleare Todesblitz rundum erreicht.
Am Fenster stehend in die Pracht verglimmend Strahlens blickend
steigt hoch die Angst, die Tag und Nacht nun nicht mehr weicht.
Geschichte wiederholt sich nicht? Welch Irrtum, seht genau doch hin,
nur die Gestalten und die Mittel ändern sich, doch immer bleibt
das Ausgeliefertsein, wenn einer wie von wild Dämonen ferngesteuert,
gestützt auf rückgratlos Vasallen seine irren Paranoia-Spiele treibt.
Wie viele solche Massenmörder sahen die Jahrtausende Geschichte
und keinem legte man das Handwerk, ehe es zu spät für allzu viele.
Es klagen Hekatomben Opfer, doch die Menschheit lernt es leider nicht
und muss erleben so im Endloszirkel immer wieder neue Todesspiele.
Zu spät der Ruf nach Frieden, nach Vernunft, zu lange zugesehen,
nicht hören wollen auf die Mahnungen und ach, so leicht hereingefallen!
Der eignen Ruhesehnsucht, Harmoniegefasel wieder aufgesessen,

erschrocken lauschend nun der Todestrommeln lautem Schallen.
Lernt ihr dazu? Ich glaube nicht, der nächste Unglücksbringer harret
und wird in Zukunft wieder Menschenopfer fordern und bekommen,
das Spiel von Leid und Tod, ein Karussell, das niemals stehen bleibt,
obwohl dabei auch Sieger nichts gewinnen, ganz genau genommen!
Wie sind zerbrechlich doch die Freiheit, die Gerechtigkeit, das Leben,
wir lernen bitter es gerade wieder, doch ich fürchte, dass auch dieses Mal
wir die Lektion alsbald verdrängen und erneut in Friedensträume fallen
und bis zum nächsten bösen Weckruf Illusionen wieder halten für real.

Gertrude Grossegger: **du mensch würde ich dem menschen nächtens ins ohr flüstern können wollen**

du mensch würde ich dem menschen nächtens ins ohr flüstern können wollen

beim einschlafen können wollen. du mensch. wirst doch auch einmal schlafen. ganz einfach einschlafen und schlafen. durchschlafen. tief durchschlafen können wollen. durch die nacht durch. das wirst du doch auch können wollen. du mensch. würde ich ihm ins ohr flüstern können wollen. kannst du das sein lassen. kannst du das kriegen sein lassen.

du mensch würde ich dem menschen nächtens ins ohr flüstern können wollen

das zu sagen. es wär ganz einfach. würde ich dem menschen nächtens ins ohr flüstern können wollen. wie oft ist es passiert. dass mensch sich getäuscht hat. auch ganz schön heftig beizeiten. du mensch. würde ich ihm sagen können wollen beim einschlafen wollen. du mensch. lass das kriegen sein. erwarte keine wunder. erwarte nur eines. heute noch. jetzt gleich.

du mensch würde ich dem menschen nächtens ins ohr flüstern können wollen

du mensch. würdest dein gesicht verlieren können wollen. würdest ein neues finden wollen können. würde sich kein neues erkriegen lassen wollen können. würde sich ein neues erfinden lassen wollen können. würde er sich sagen lassen wollen können. ich lass es sein. hab mich verirrt. hab mich getäuscht. würde er sich sagen lassen wollen können. ich lass es sein.

du mensch würde ich dem menschen nächtens ins ohr flüstern können wollen

lass das kriegen sein. will nicht kriegen. du mensch. würde ich ihm sagen können wollen. will frieden. weiter nichts. du mensch. würde ich ihm sagen können wollen. du mensch willst den frieden herbeikriegen. du mensch. kannst den frieden nicht erkriegen. wird frieden kriegen nicht gehen. wenn du das kriegen nicht lässt.

du mensch würde ich dem menschen nächtens ins ohr flüstern können wollen

beim einschlafen können wollen. du mensch. wirst doch auch einmal schlafen. ganz einfach einschlafen und schlafen. durchschlafen. tief durchschlafen können wollen. durch die nacht durch. das wirst du doch auch können wollen. du mensch. einfach einschlafen und schlafen. durchschlafen. tief durchschlafen. durch die nacht durch. das würdest du doch wollen können.

du mensch würde ich dem menschen nächtens ins ohr flüstern können wollen

du mensch. wollen würde gehen. du mensch. würde ich dem menschen nächtens ins ohr flüstern können wollen. du mensch. würdest doch auch wollen können. würdest frieden finden wollen können. du mensch. einmal schlafen. ganz einfach einschlafen und schlafen. durchschlafen. tief durchschlafen. durch die nacht durch. frieden finden wollen würde gehen.

Eva Riebler: **Das Unrecht ist das Recht der Willkür**

Das Recht auf Menschenrechte
hat nicht jeder
Putin & Co heben sich ab
vorm brennenden Himmel
Er lässt der Welt nur Angst
Er schadet Mensch und Natur
Die Natur ist nicht beeindruckt
Sie agiert in eigener Arroganz

Unrecht zu stoppen
sei unsere Arroganz

Julia Costa: **Der Schlaf**
(*Übersetzung aus dem Schweizerdeutschen*)

es dämmt und wird dunkel, überall zugleich
die Menschen sind müde, sie legen sich hin
auf den Straßen, Teppichböden
Schulbänken, Spazierwegen
im Wüstensand, in den Steppen
auf den Schneedecken, in Sommerwiesen
an den Rändern der Reisfelder
auf Waldböden, in den Fabriken
in ihren Betten, auf Sofas und Kissen
im Staub in den düsteren Gassen
in den Gefängnissen, in den Büros
in den Geschäften, in Gasthäusern
in Wellblechhüten, Hotelzimmern, Palästen
in den Militärstützpunkten, in den Gassenküchen
in Bahnhofshallen, Bankgebäuden
in den Kirchen, in den Zelten
auf Autositzen, auf Badezimmerfließen
in Theatern, in den Parks
auf den Bergen
auf den Booten, an den Stränden
in den Bunkern und an der Front
jeder Mensch schläft
ich bin wach
ich behüte euren Schlaf
ich ziehe durch die Lande und singe
der Herbst kommt, der Winter
ich betrachte eure schlafenden Gesichter
jetzt kann ich ein Mensch werden
ich lege mich zu euch auf die Erde
wir werden vom Schnee bedeckt
wir liegen lange unter einer weichen kalten Schicht
in der sich das Mondlicht bricht

dann kommt der Frühling
nach hundert oder tausend Jahren
die Sonne geht auf, der Schnee schmilzt
wir wachen auf und erinnern uns nicht
an die Kriege und an ihre Gründe
an die Verläufe der Grenzen der Länder
unsere kaputten Körper sind im Schlaf geheilt
unsere beschädigten Seelen
wir haben es nicht einmal bemerkt
wir stehen auf und sehen uns zum ersten Mal
fängt jetzt alles von vorne an
oder
beginnt etwas Neues?

dr Schlaf

(Originalversion)

Em / H7 / D / A

es dämmret und wird dunkel, überall zugleich
d Mänsche sind müed, sie legged sich hii
uf de StraÙe, i de Hüüser, uf Schneedecke, Summerwiese
i de Theater, i de Parks, i de Militärstützpüñkt
i de Wüeschti, i de Fabrike, im Staub i de düschtere Gasse
i de Gfängnis und Büros, i de Chile und Zält
i de Boot und a de Stränd, i de Bunker und a de Front

jede Mänsch schlaft
ich bi wach
ich ziehe dur jedes Land
ich behüet eue Schlaf
und ich sing

Am / C / E / H7

Em / H7 / D / A

de Herbscht chunnt, de Winter, ich betrachte ui schlafende Gsichter
jetzt wird ich eini vo euch und jetzt schlaf au ich
mir wärded vom Schnee bedeckt, mir ligged es Ziitalter lang
unter dere weiche Schicht, i dere sich sMondliächt bricht

dänn chunnt de Früehlig, nach siebetuusig Jahr
de Schnee schmilzt, mir wached uuf und lueged eus a
mir erinnere eus ned a d Chriege und a ihri Gründ
üsi Chrankheite sind gheilt

faht jetzt alles vo vore a?

Am / C / E / H7

oder chunnt öpis neus?